

# Erste noch etwas unsichere Schritte ins Tanzparadies

**Wiener Staatsoper.** Dem Ballett, lange Jahre Stiefkind, wird unter dem neuen Direktor endlich höhere Aufmerksamkeit zuteil: Die erste Ballettpremiere der neuen Staatsoper-Ära zeigt zwar Unsicherheiten, gibt aber auch Anlass zu Zukunftshoffnungen.

VON WILHELM SINKOVICZ

Dass der neue Wiener Operndirektor Franzose ist, hat bemerkenswerte Auswirkungen auch auf jenen Bereich, dem sein Vorgänger so gut wie keine Beachtung geschenkt hat. Das Ballett, in Wien seit Langem Stiefkind, soll nun wieder aufgewertet werden. Jenseits von Spezialfestivals im „gewöhnlichen“ Abonnement-Betrieb fristet die Tanzkunst ein kümmerliches Dasein. Was die mittlerweile mit der Volksooper-Compagnie vereinte Staatsoper-Truppe an Fehlentscheidungen in Sachen Ballettdirektion über sich ergehen lassen musste, spottet jeder Beschreibung.

Schlimmstes Übel der Misere: Die jeweiligen Intendanten warfen nahezu sämtliche Arbeiten bedeutender Choreographen aus dem Spielplan und ersetzten sie durch unzureichende eigene Kreationen. Verloren gegangen ist damit unter anderem auch die Chance, Gaststars nach Wien zu holen.

## Auf der Suche nach dem Wiener Ballettstil

Bis in die frühen Achtzigerjahre pflegte man unter der Führung Gerhard Brunners wichtige Arbeiten bedeutender Choreographen. Hätte die Staatsoper Balanchines „Apollo“ nicht parat gehabt – das Gastspiel eines Mikhail Baryshnikov hätte nie stattgefunden.

Nun hat Dominique Meyer mit Manuel Legris einen Künstler zum Chef des Wiener Staatsballetts gemacht, den die Wiener seinerzeit mit Freude als Gast begrüßt haben. Étoile im Pariser Palais Garnier – Manuel Legris hat diese Funktion erst kürzlich zurückgelegt –, war der Tänzer Mitglied der vielleicht exquisitesten, von Rudolf Nurejew zu höchsten künstlerischen Höhen geführten Compagnie Europas. Die Aufgabe, die Legris in Wien übernommen hat, bedeutet Pionierarbeit. Das war anlässlich der ersten Ballettpremiere der neuen Ära deutlich zu erleben.



Denys Cherevychko (vorn), dahinter Liudmila Konovalova, Franziska Wallner-Hollinek.

[Apa]

Von einem wienerischen Ballettstil ist ja schon seit Jahrzehnten nicht mehr zu reden.

Die Truppe hat kaum noch österreichische Solisten hervorgebracht, die auf sich aufmerksam machen konnten. Jetzt gilt es zunächst, international wieder halbwegs hoffähig zu werden. Legris weiß, dass das ohne mutige Aufforstung des Repertoires durch Klassiker nicht zu erzielen sein wird.

So galt denn die erste Leistungsschau der Wiederaufnahme von Balanchines Tschaikowsky-Ballett „Thema und Variationen“, der nebst Werken von Twyla Tharp und William Forsythe die „Rubies“ aus dem „Juwels“-Zyklus desselben Meisters gegenübergestellt wurden. Wie eine Demonstra-

tion des Grabens, der zwischen „Alt“ und „Neu“ klaffen könnte, nahmen sich denn auch die Wiedergaben der beiden Balanchine-Stücke aus.

Spürbare Unsicherheit, wenig harmonische Linienführung herrschten in „Thema und Variationen“ – wenn auch die ausdrucksvollen Arme von Olga Esina (an der Seite von Vladimir Shishkov) ahnen ließen, wie wichtig bei Balanchine nicht nur die Beinarbeit ist.

Überzeugender gelang „Rubies“. Maria Yakovleva und Mihail Sosnovski demonstrieren, wie faszinierend es sein kann, wenn Tänzer nicht möglichst exakt abgezählte Figurenspiele absolvieren, sondern mit der

Musik – Strawinskys „Capriccio“ mit Igor Zapravdin am Klavier – zu atmen versuchen.

Dirigent Christoph Eberle machte es den Tänzern mit rigiden Tempovorgaben nicht immer leicht. In Forsythes „Vertiginous Thrill of Exactitude“ trieb er das Finale aus Schuberts großer C-Dur-Symphonie (musikalisch richtig) unerbittlich voran und stellte die Solisten vor schier unlösbare Aufgaben: Liudmila Konovalova, Franziska Wallner-Hollinek, Kiyoka Hashimoto hatten Mühe, mit der Kraft ihrer Partner, Masayu Kimoto und Denys Cherevychko, zu konkurrieren. Alle miteinander schlugen sich aber wacker. Forsythes hintergründiger Etüde zum Thema „Wie exakt sollen Tänzer ihre Bewegungen aufeinander abstimmen?“ nähert man sich allerdings aus der Perspektive dessen, der sich diese Frage selbst noch ununterbrochen stellt

## Jenseits vom Eden der Selbstironie

Souveränität – Grundlage jeder Selbstironie – geht auch der insgesamt stimmungsvollen Aufführung von Twyla Tharps „Haydn-Variationen“ ein wenig ab. Hier konkurrieren fünf Paare in einem faszinierenden Spiel um klassische Linienführung und deren Erweiterung um kühne, teils sogar groteske Hebefiguren – als wollte die Choreographie den formalen Eigenwilligkeiten der ungradtaktigen (keineswegs von Haydn stammenden) Melodie ein Äquivalent schaffen, auf der Brahms' Variationenfolge basiert.

Jedenfalls wird spannend zu beobachten sein, wie die verschiedenen Charaktere der Wiener Compagnie in Hinkunft lernen werden, mit dieser Art von choreographischer „Sophistication“ umzugehen. Noch scheiden sich die Geister, manche – voran das Duo Yakovleva/Lazik – bewegen sich jedoch bereits erstaunlich frei und locker.